# Schreckliches Los, ein Schreiber zu sein!

Autor(en): **Feldman, Frank / Slíva, Jií**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **114 (1988)**

Heft 40

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618365

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Schreckliches Los, ein Schreiber zu sein!

VON FRANK FELDMAN

Wir jammern immer, wir Schreiber, es gehe uns schlecht, wir seien unterbezahlt, und im übrigen hätten wir zuviel zu tun. So sinniere ich, als das Telefon läutet.

«Ach, *Sie* sind's!» (Zu meiner Frau flüsternd: «Das Ekel Bunzl. Der fragt bestimmt danach, ob ich ihm nicht schon 190 Seiten meines Manuskripts ‹Die Erde, ein toter Vulkan› schicken könnte.»)

Aber Bunzl fragt nicht danach. Er erkundigt sich, ob ich nicht ein Buch zur 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas schreiben könne. «Kolumbus und die Folgen», gluckst er vergnügt ob seiner Originalität.

«Aber Herr Bunzl!» gebe ich zu bedenken. «Es gibt doch schon über 20 000 Bücher über ihn.»

«Dann schreiben Sie eine Synthese dieser 20 000! Sie bekommen den Indianer-Glasperlen-Preis.»

«Den gibt es gar nicht.»

«Dann werden wir ihn stiften.»

«Tut mir leid», sage ich, «schreibe zurzeit wie ein Verrückter an einem langen Essay über die Französische Revolution.»

«Warum denn das?»

«Ist doch klar wie Hechtsuppe», sage ich flapsig, «1789. 200 Jahre her.»

Ich höre seine Bestürzung. «Da müssen wir auch 'ran. Können Sie nicht aus dem Essay ein Buch machen. So 'n paar extra Seiten schaffen Sie in Nullkommanix.»

Ich verspreche ihm, dass ich es mir überlegen werde. Meine Frau ist dagegen. «Schreib doch lieber diesen Krimi ‹Tote haben hohle Seelen› für die Hamburger. Da kriegst du dein Geld hundertprozentig, wenn auch erst 1992.»

«Das erinnert mich», sage ich aufgeregt, «ich muss mir etwas einfallen lassen für die Arbeitsgemeinschaft ‹Freie Kapitalisten› zur Öffnung der EG-Handelsgrenzen 1992.»

«Wieso?» fragte sie. «Schreibst du etwa jetzt deren PR-Aussendungen?»

Ich druckste herum. «Man muss schliesslich etwas für die Finanzen tun.»

«Aber du bist doch ...», ihre Stimme wurde leiser, «... gar kein Rechter.»

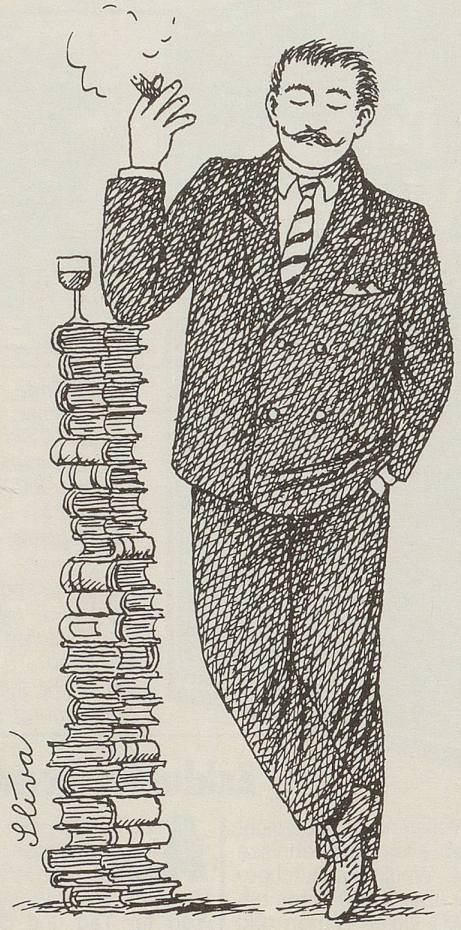
«Wie's eben kommt», sagte ich unglücklich.

«Apropos Gelegenheitsarbeiten zur Aufbesserung der Urlaubskasse ...»

Ich schnaubte: «Urlaub!»

Sie fuhr unbeirrt fort: «Du wolltest doch diesen Text für ein Reisemagazin schreiben.»

«Hab ich schon. Die erste Version war – du erinnerst dich – über den Reiseboom in




Griechenland. Dann fuhr plötzlich jeder dahin. Die Umweltverschmutzung wurde unerträglich. Man disponierte um, und da bat man mich, über das neue Wunderreiseland Türkei unter Pseudonym, um die Griechen nicht zu vergrämen, zu schreiben.»

«Und hast du?»

«Hab ich, hab ich. Und jetzt riefen die mich an. Die Türkei sei mit Fremden und Bauarbeitern überfüllt. Ob ich mir nicht ein neues Zielland ausdenken könne. Vielleicht Madagaskar.»

Das Telefon läutete. Ich flüsterte zu meiner Frau: «Bünzli aus Schaffhausen.»

«Was will er denn?» murmelte sie.

Ich lass' Bünzli erst einmal ausreden.

«Er will ein Buch über Kolumbus», berichte ich.

«Hören Sie», sage ich, «es gibt schon 20 000 Bücher über Kolumbus.»

Er sagt: «So schreiben Sie doch ein Anti-Kolumbus-Buch. Was wäre die Welt, wenn Kolumbus Amerika nicht entdeckt hätte?»

«Wir hätten kein Dollarproblem», gebe ich zurück. «Und die Yankees auch nicht.»

Er ist begeistert. «Schreiben Sie ein Buch über den Dollar.»

«Davon verstehe ich zu wenig», wende ich ein.

«Wer tut das schon. Mal ist er unten, mal ist er oben, wie ein Boxer.»

«Über Boxen weiss ich mehr.»

«Boxen ist out. Wie ist es nun, schreiben Sie ein Buch über Kolumbus, wie ihn keiner kennt, den Generalkapitän als Tyrann, Abenteurer, Blender? Das wird die Rezensenten von ihren Stühlen reissen. Und vielleicht nimmt sich ein zweites Radioprogramm dieses Themas an.»

Ich verspreche, es mir zu überlegen.

«Du kannst doch nicht zwei Kolumbus-Bücher schreiben!» protestiert meine Frau.

«Und warum nicht? Unter Pseudonym. Es arbeitet sich so rationeller.»

Sie gibt sich geschlagen.

Der Briefträger bringt den Brief eines Münchner Verlegers, der ein Buch über die Olympischen Spiele 1992 – Schwerpunkt: Kinderathletinnen – herausbringen will. «Ost-West-Spagat» ist der provisorische Titel. Ich hätte doch schon über die Olympischen Spiele 1936 in Berlin veröffentlicht. Na und so weiter und so fort.

1936! denke ich. Das war eine Schau, wie sie so schnell nicht wiederkehrt. Leni Riefenstahl lebt seit über 50 Jahren davon. Das erinnert mich: Ich muss für einen amerikanischen Zeitungskonzern über den ausgewechselten Rudolf Hess schreiben. Die perfiden Engländer sollen ihren Gefangenen ausgetauscht haben. Bei keiner der Autopsien liess sich ein Lungenschuss nachweisen, den der echte Hess, später Hitlers Stellvertreter, im Ersten Weltkrieg erlitten hatte. Und dann wollte er 28 Jahre lang, als er im Spandauer Gefängnis sass, mit seiner Familie nicht sprechen.

Das Thema fasziniert mich, aber es ist trotz allem ein wenig brisant. Da schreibe ich doch lieber eine Abhandlung über die Seufzerbrücke in Venedig und kann sich gehen, dass keiner über mich herfällt.

«Sag mal», höre ich meine Frau rufen, «hast du schon Tante Emma auf ihren Brief geschrieben?»

«Nein», sage ich und denke an Thomas Mann, der sinngemäss meinte, einem Schriftsteller falle das Schreiben besonders schwer, «aber gut, dass du mich daran erinnerst. Ich muss doch diese Anthologie fertigmachen: Galante Briefe in der Frührenaissance.»

«Du solltest ihr aber doch schreiben, du bist ihr Lieblingsneffe, und sie hat dieses Haus im Tessin.»

Schreckliches Los, stöhne ich, Schreiber zu sein.